

# Inhalt

## Heft 1—2

	Seite
Hermann Kohl: Zur Eiszeitgeologie der Traun-Enns-Platte. Neue Aufnahmen im Raume des Kremstales . . . . .	1
Josef Kneidinger: Die Besiedlung des Gallneukirchner Beckens in der Urzeit . . . . .	13
Franz Pfeffer: Kirchschatz. Das Bergdorf am Breitenstein (Schluß) . . . . .	30
Josef Aschauer: Ein alter Getreidekasten in Laussa bei Losenstein . . . . .	55
Karl Stummer: Der Erdstall „Ratgöbluckn“ in Perg . . . . .	56
Heinrich Wurm: Die ältere Schulgeschichte von Gallspach . . . . .	60
Robert Staüninger: Zur Geschichte der Familie Arneth . . . . .	65
August Zöhrer: Die Sprinzensteinische Hausordnung . . . . .	75
Ernst Neweklowsky: Die Naarn-Schwemme . . . . .	91
Oberösterreichs erste Eisenbahn in zeitgenössischen Schilderungen (F. C. Weidmann, Gustav Fobbe, Otto Prechtler) . . . . .	107
Heinrich Wurm: Pfarrer Geßl als Exorzist (1722—1723) . . . . .	117
Friedrich Morton: Zwei unbekannte Bilder aus Alt-Hallstatt . . . . .	121
Gustav Brachmann: Der Hege-Schaub. Ein absterbender Rechtsbrauch . . . . .	122
Schrifttum . . . . .	64

## Heft 3—4

### Alfred Zerlik: P. Xaver Erbert Fridelli Chinamissionar und Kartograph aus Linz

Vorwort . . . . .	I
Heimat und Herkunft . . . . .	1
Von Europa nach China . . . . .	6
Lissabon—Goa . . . . .	6
Goa—Nanking . . . . .	15
Das Reichskartenwerk von China und die wissenschaftliche Leistung Fridellis als Kartograph . . . . .	24
Methode der Vermessung . . . . .	26
Der Vermessungsplan und seine Durchführung . . . . .	28
Ausgaben des Reichskartenwerkes . . . . .	32
Die Stadtpläne Chinas . . . . .	37
Würdigung des Reichskartenwerkes und der wissenschaftlichen Leistung Fridellis . . . . .	37
Der Anteil Fridellis an der Chinamission . . . . .	40
Stand der Mission zur Zeit Fridellis . . . . .	40
Die „Informatio pro veritate“ . . . . .	42
Fridelli als Missionar . . . . .	51
Würdigung der Missionsarbeit Fridellis . . . . .	59
Anhang und Kartenbeilagen . . . . .	61

# Der Anteil Fridellis an der Chinamission

## Stand der Mission zur Zeit Fridellis

So Großes Fridelli durch seine kartographische Arbeit geleistet hat, sein Anteil an der Chinamission<sup>79</sup>, seinem eigentlichen Berufsanliegen, ist von nicht geringerer Bedeutung.

China für das Christentum zu gewinnen, war der Lieblingsgedanke des hl. Franz Xaver. In Japan war dieser Plan in ihm erwacht, als er Kunde erhielt von dem großen Reich der Mitte; er sah in der Christianisierung Chinas die beste Vorstufe, um auch Japan und Hinterindien dem Christentum zuzuführen, doch im Begriffe, von Japan aus nach China einzudringen, starb er bald darauf am 3. Dezember 1552 auf der Insel Sanciam bei Kanton.

Das Missionswerk des hl. Franz Xaver wurde 30 Jahre nach seinem Tode durch seine Ordensgenossen Ruggieri und Ricci wieder aufgegriffen (1582). Es gelang beiden, mit Erlaubnis der chinesischen Regierung über Kanton und Nanking die christliche Wissenschaft und das Evangelium in das Innere Chinas zu tragen und in Peking (1601) festen Fuß zu fassen. Diesen großen Erfolg verdankte Ricci vor allem der von Valignani, dem Organisator der ostasiatischen Jesuitenmission, festgelegten Methode und weitherzigen Anpassung an die Kultur des Landes. Diese Akkomodationsmethode blieb auch der Grundsatz der jesuitischen Missionsarbeit, man wollte damit die Ausbreitung des Christentums und seine Verwurzelung in den neuen Ländern erleichtern. Diese Methode war bereits in der christlichen Urkirche weitgehend die Regel; nach dem Vorbilde des hl. Paulus hat sich das Christentum in die damaligen Völker und Kulturen eingelebt, das Wertvollste der römisch-griechischen Kultur wurde übernommen, um der Kirche Gestalt und Gewand zu geben. Auch im Frühmittelalter hat sich die Mission weitgehend der Akkomodationsmethode bedient. Erst im Entdeckungszeitalter suchte man das Christentum mit allen abendländischen Äußerlichkeiten unverändert in die überseeischen Gebiete zu verpflanzen, ein unangebrachter Europäismus gelangte dabei zur Herrschaft, der dann später besonders bei den hochstehenden Kulturvölkern des Fernen Ostens abgelehnt wurde.

Daher unternahmen die Jesuitenmissionare das Wagnis, sich der althergebrachten und bewährten Akkomodationsmethode auch bei der Chinamission zu bedienen; dies forderte Achtung vor dem fremden Volkstum und seiner Kultur, Nachsicht mit Fehlern und unverschuldetem Irrtum, möglichste Einfühlung in die Volksseele und von seiten der Neuchristen Eingliederung in das Volksganze durch möglichst genaue Beobachtung der Landessitte. Man pflegte daher das Studium der chinesischen Weisheit, auch suchte man die Gunst des Kaisers zu gewinnen und ihn womöglich zu bekehren. Man stellte zu diesem Zwecke auch die überlegene europäische Kunst und Wissenschaft in den Dienst der Glaubensverbreitung. Der Orden sandte seine tüchtigsten Astronomen, Mathematiker und Künstler nach Peking an den Kaiserhof, und diese wurden dort allmählich unentbehrlich. Um den gebildeten Chinesen den Übertritt zum Christentum zu erleichtern und den christlichen Glauben bodenständig zu machen, knüpften Ricci und seine Schüler an die von Konfuzius überlieferte Weisheit an, die sie gründlich studiert und achten gelernt hatten. Man gebrauchte daher neben dem Gottesnamen „Tienchu“ (Himmelsherr) auch die Bezeichnung „Tien“ für Himmel und „Shangti“ für höchster Herr. Nach Überzeugung der Jesuiten und auch vieler neuerer Forscher hatten diese Ausdrücke ursprünglich den persönlichen, höchsten Gott bezeichnet. Man hoffte diese Namen mit christlichem Inhalt füllen zu können, so wie

es der altchristlichen Mission mit den Namen „Theos“ und „Deus“ gelungen war. Besonders glaubte man auf zwei nationale Gebräuche Rücksicht nehmen zu müssen, auf die Ehrung der Ahnen und auf die Lehren des Konfuzius; denn ohne deren Beibehaltung in wesentlichen Stücken erschien den Jesuitenmissionaren eine Bekehrung der oberen Bevölkerungsklassen in größerem Umfange unmöglich. Man gelangte dabei zur Überzeugung, daß diese Ehrungen in ihrem Kern keine religiösen Übungen waren und sich von abergläubischem Beiwerk reinigen ließen; sie erschienen daher statthaft. Man war sich aber der Gefahr bewußt, daß dabei die Christen die Grenzen des Erlaubten überschreiten könnten. Deshalb duldeten man diese Gebräuche nur notgedrungen, soweit und solange sie als bürgerliche Bräuche verpflichtend waren; es wurden Richtlinien an alle Residenzen gesandt, um den Christen entsprechende Weisungen zu geben. In der Durchführung der Kirchengebote glaubte man schonende Nachsicht üben zu sollen und zu dürfen. Man war auch bestrebt, für die neuen chinesischen Priester die chinesische Gelehrtensprache als Kirchensprache einzuführen.

Viele führende Persönlichkeiten der christlichen Missionsarbeit, zum Beispiel der Franziskanerbischof della Chiesa und der Augustinerbischof Benavente, haben die Akkomodationsmethode der Jesuiten günstig beurteilt und selbst angenommen; auch der in China so erfolgreiche Portugiesische Bischof Emmanuel Lopez hat sich öffentlich für die Erlaubtheit der chinesischen Riten ausgesprochen.

Daß dieser Missionspraxis ein großer Erfolg beschieden war, steht eindeutig fest. Das Christentum schlug tiefe Wurzeln, weil ihm Angehörige der höchsten Stände angehörten und auch der Kaiser ihm seine Gunst zuwandte. Man gab sich dabei der Hoffnung hin, Chinas größten Kaiser, Kanghi, für den Glauben zu gewinnen. Dies ist zwar nicht gelungen, aber der Kaiser gewährte der christlichen Religion volle Freiheit, und das war wohl der größte Erfolg, den die Jesuiten in der Missionsarbeit jemals erreicht haben. Zur Zeit der Höchstblüte der Chinamission um 1700 mag es in China bereits über 300.000 Christen gegeben haben.

Wie stellte sich nun der Heilige Stuhl zur Akkomodationsmethode der Jesuiten? Papst Paul V. gestattete 1615 den Gebrauch des „Tsikin“, eines Gelehrtenbarett, als Kopfbedeckung während der heiligen Messe — denn unbedecktes Hauptes einem anderen gegenüberzutreten, galt bei den Chinesen als Zeichen der Verachtung —, ferner die Übersetzung der Bibel in die Gelehrtensprache und den Gebrauch dieser Sprache für die einheimischen Priester. 30 Jahre später aber hat Papst Innozenz X. die Akkomodationsmethode, so wie sie ihm von Dominikanern und Franziskanern dargestellt worden war, verworfen. 10 Jahre später (1656) bestätigte Papst Alexander VII. von neuem die vom Jesuitenmissionar und Kartographen Martin Martini dargelegte Methode in den wichtigsten Punkten der Ahnen- und Konfuziusverehrung, ferner die Auslassung gewisser Zeremonien bei der Spendung der Taufe und heiligen Ölung an chinesischen Frauen, denn die Berührung der Frauen durch Männer verstieß gegen die gute Sitte.

Am 20. November 1704 verbot Papst Klemens XI. die Anpassungsmethode in allen ihren Hauptpunkten. Dieses Verbot wurde einige Male erneuert, endgültig durch Papst Benedikt XIV. im Jahre 1742. Erlaubt war nur noch das Tragen des „Tsikin“; die Wissenschaft sollte weiterhin in den Dienst der Glaubensverbreitung gestellt werden. Die Verbote verstimmten den Kaiser Kanghi immer wieder gegen die Mission, wie dies auch aus dem Briefe P. Franchis vom 28. Oktober 1706 zu erschen ist<sup>7a</sup>.

Als P. Verbiest 1684 einen dringenden Hilferuf um wissenschaftlich qualifizierte apostolische Arbeiter nach Europa sandte, fand dieser Ruf besonders in Frankreich Gehör. Die inzwischen erfolgten Angriffe und die Verbote der Anpassungsmethode hatten unterdessen jede Aussicht auf Erfolg der Bitte Verbiests vernichtet. Die neu ausgesandten Jesuitenmissionare, unter ihnen Fridelli, konnten wohl noch durch ihre wissenschaftlichen Höchstleistungen das Ansehen der Mission stärken; es waren aber nun auch andere Missionare nach China gekommen, die an der Anpassungsmethode der Jesuiten Anstoß nahmen und sie bekämpften, so daß bald eine Verwirrung in den Christengemeinden entstand. In einem langen Ritenstreit wurde von beiden Seiten um die Entscheidung Roms gekämpft. Die Sendung des päpstlichen Legaten und späteren Kardinals Charles Thomas de Tournon an den Kaiserhof nach Peking und das tragische Ende Tournons zu Macao 1710 steigerten die Heftigkeit des Ritenstreites. Kaiser Kanghi hatte bereits 1705 den päpstlichen Legaten verbannt und die Missionsarbeit weitgehend eingeschränkt; unter seinem Sohne, dem Kaiser Yum Tsching (Yong tschenk), setzte dann die systematische Christenverfolgung ein. Es begann die lange Zeit der Drangsal für die Chinamission; nur den Hofjesuiten von Peking gelang es in dieser Zeit noch, durch ihre wissenschaftliche Tätigkeit die Verfolgung zu mildern und die Mission vor dem völligen Zusammenbruch zu bewahren.

Im Weltbottbrief Nr. 194<sup>74</sup> berichtet Fridelli vom päpstlichen Gesandten, dem Patriarchen Mezzabarba, der 1720 von Papst Clemens XI. nach Peking geschickt wurde. Er wurde von den Jesuiten in Ehren aufgenommen, mußte aber bei der kaiserlichen Audienz erkennen, daß der Kaiser in seiner Ablehnung des Ritenverbotes unnachgiebig war. Die Absicht des Papstes, die Durchsetzung des Ritenverbotes gegen den Kaiser zu erzwingen, untergrub weiterhin die Stellung der christlichen Mission in China. Auch die Hofjesuiten wurden jetzt nicht mehr zum Kaiser vorgelassen, außer wenn sie als Dolmetscher beim Empfang fremder Gesandtschaften aus Portugal oder Rom nötig waren.

Unter der Regierung des nachfolgenden Kaisers Kienlong (1735—1796) änderte sich dieser Zustand nicht, zumal dieser Kaiser für die Wissenschaft nichts übrig hatte; er liebte nur die Malerei. Der Jesuitenbruder Castiglione<sup>75</sup>, ein vortrefflicher Maler, stand allein bei ihm noch in hohem Ansehen und übernahm daher auch die Vermittlung der Bittschriften, doch ging der Kaiser jeder Andeutung religiöser Dinge aus dem Wege. „Soweit ist es also mit dem Schutz des Christentums in China gekommen“, klagt der Schreiber eines Briefes<sup>76</sup>, „daß solcher an dem Pemsel eines Jesuitenbruders haftet.“ Die 39 Jesuitenpatres hatten ihren Einfluß verloren; doch gingen sie ungestört ihren Beschäftigungen als Astronomen, Feldmesser, Maler, Bildhauer, Glasschleifer und Uhrmacher nach. Sie konnten in ihrer nach einem großen Erdbeben neu erbauten Kirche den Gottesdienst — freilich ohne musikalische Begleitung — wieder aufnehmen, waren aber sehr vorsichtig und traten möglichst wenig an die Öffentlichkeit.

### Die „Informatio pro veritate“

Ein Dokument des Ritenstreites verdient besondere Beachtung, weil seine Abfassung wiederholt Fridelli zugeschrieben wurde: die „Informatio pro veritate“ des Jahres 1717.

Als der Franziskaner Karl Horatius da Castorano, Generalvikar des Bischofs von Peking, im November 1716 in Peking die Verkündung der apostolischen Konstitution „Ex illa die“ vom 19. März 1715 (neuerliches Ritenverbot) vorgenommen hatte, war er auf Befehl des Kaisers eingesperrt worden. Nach seiner Freilassung mußte er zur Strafe nach Kanton

reisen und sollte von dort aus alle Exemplare der genannten Apostolischen Konstitution nach Rom zurücksenden. Zwei Stück davon wurden am 24. Januar 1717, zusammen mit einem längeren Bericht über die Pekinger Ereignisse vom November 1716, einem französischen Schiff übergeben. Dieser Bericht fiel für die Jesuiten nicht sehr günstig aus, was sich nach und nach als Gerücht in ganz China verbreitete. Schließlich gelangte sogar eine Abschrift des Berichtes in die Hände der Pekinger Jesuiten. Belastend für sie war vor allem der geheimnisvolle Satz im Bericht von Castorano: „... was er (ein Eunuch namens Ma, Mitgefangener Castoranos) dann noch sagte, darf aus Nächstenliebe keinem Menschen mitgeteilt werden; dem Hlg. Vater aber würde ich es gerne mit Nutzen sagen.“ Das war der Anknüpfungspunkt. Die Jesuiten fühlten sich verpflichtet, ihren geschädigten Ruf zu verteidigen. Sie versuchten zunächst vom Eunuchen herauszubringen, was er in Wirklichkeit gesagt hatte, aber dieser leugnete ganz entschieden, irgendetwas gegen die Jesuiten gesagt zu haben. Eine Aussprache der Jesuiten mit Castorano führte zu keiner Klärung. Die Jesuiten forderten die Wiederherstellung ihres Rufes, aber der Generalvikar gab ausweichende und zum Teil ablehnende Antworten. Der Briefwechsel, der sich nun zwischen dem Visitator der Jesuiten, P. Kilian Stumpf, und dem Franziskaner entspann, brachte auch keine Lösung. Zu nichts führte auch ein feierlicher Protest, denn das Versprechen Castoranos, eine Untersuchung einzuleiten, war mit solchen Bedingungen verbunden, daß die Jesuiten jetzt selber ablehnten. Sie nahmen ihre Verteidigung nun selber in die Hand und führten das aus, womit sie Castorano schon früher gedroht hatten, nämlich die Veröffentlichung aller auf diesen Streitfall bezüglichen Dokumente<sup>77</sup>.

Diese im Oktober/November 1717 verfaßte Verteidigungsschrift der Pekinger Jesuiten trägt den Titel „*Informatio pro veritate contra iniquorum famam sparsam per Sinas cum calumniis Patrum S. J. et detrimento Missionis communicata Missionariis in Imperio Sinensi 1717*“ („Eine Information für die Wahrheit gegen die in China ausgestreuten feindseligen Gerüchte zur Verleumdung der Jesuiten und zum Schaden der Mission, gemeinsam erstellt von den Missionaren im Kaiserreich China im Jahre 1717“). P. Stöger schreibt die „*Informatio*“ Ernbert Fridelli zu mit dem Beisatz, Fridelli habe ein Exemplar des gedruckten Werkes auch dem Beichtvater des Kaisers nach Wien übersandt und gleichzeitig die angegriffene Chinamission seinem Schutze anvertraut<sup>78</sup>.

Dieser Beisatz wurde unter Angabe seines Autors wörtlich von Sommervogel<sup>79</sup> übernommen. Sommervogel führt aber gleichzeitig auch P. Kilian Stumpf als Autor der „*Informatio*“ an<sup>80</sup>. Josef Hilgers schreibt im Index der verbotenen Bücher<sup>81</sup> die „*Informatio*“ allein P. Kilian Stumpf zu; derselben Auffassung ist auch Ludwig Koch in seinem „*Jesuitenlexikon*“<sup>82</sup>. Aus dem „*Elogium*“ auf P. Kilian Stumpf<sup>83</sup> geht zwar nicht ausdrücklich hervor, daß er der Verfasser der „*Informatio*“ ist, andererseits wird im Nachruf P. Hallersteins auf Fridelli kein Wort erwähnt, das auf Fridelli als Autor der „*Informatio*“ schließen ließe.

Andere Angaben<sup>84a</sup> lassen jedoch kaum einen Zweifel darüber, daß P. Kilian Stumpf zumindest der verantwortliche Hauptverfasser der „*Informatio*“ gewesen ist. Der Nachsatz „*communicata Missionariis in Imperio Sinensi 1717*“ (am Ende des Titels der „*Informatio*“) schließt dabei nicht aus, daß auch andere maßgebliche Jesuitenmissionare zur Abfassung dieser Verteidigungsschrift beigetragen haben, zumal es das Anliegen aller Jesuitenmissionare war, ihr redliches Bemühen um die China-Mission und ihre Unschuld gegen die feindlichen Angriffe unter Beweis zu stellen.

Von drei Exemplaren des Archivum Romanum S. J. in Rom wurde ein Exemplar der Bibliothek des Collegium Aloisianum am Freinberg in Linz übersandt, das dann dem Provinzarchiv S. J. in Wien übergeben und von P. Augustin Moling S. J. übersetzt wurde. P. Moling befaßte sich gleichzeitig ausführlich mit der Frage der Autorenschaft der „Informatio“ vom Inhalt dieser Verteidigungsschrift her und kam dabei zu folgendem Ergebnis:

„Wenn die Informatio 1717 einen offiziell-juridischen Charakter hat, was man nicht leugnen kann, dann ist es wohl naheliegend, den als Verfasser zu bezeichnen, der in diesem ganzen Streitfall der Wortführer der Jesuiten war: P. Kilian Stumpf, ein Deutscher aus Würzburg, Visitator der chinesischen und japanischen Provinzen der Gesellschaft Jesu. Er leitete die Unterredung mit Castorano und von ihm sind alle in dieser Sache maßgeblichen Briefe. Darum fällt die Verantwortung für die Informatio 1717 sicher auf ihn, auch wenn deren Niederschrift von einem anderen stammen sollte.

Zur Lösung dieser Frage könnte man vielleicht folgendes beibringen.

P. Fridelli wird in der ganzen Informatio 1717 nie genannt. Vielleicht war er zu Beginn der erzählten Ereignisse (Oktober/November 1716) gar nicht in Peking. Im Welt-Bott<sup>84</sup> kann man folgendes lesen: ‚P. Fridelli wird noch dieses Jahr mit seinen neuen Land-Carten und Reis-Beschreibungen aus der großen Tartarey nach Peking zuruck kommen.‘ Diese Nachricht stammt aus einem Brief des P. Franchi. Leider ist es nicht leicht, diesen Abschnitt zu datieren, da im Brief Nr. 154 drei Briefe verschiedenen Datums zusammengefaßt sind. Sie wurden am 10. und 20. September und am 11. Oktober geschrieben. Wenn man annehmen könnte, daß sich die drei Absätze von Nr. 154 im Welt-Bott der Reihe nach auf die drei Briefe verteilen, dann wäre unser Text dem Briefe vom 20. September entnommen.

Weiter steht in der Informatio 1717<sup>85</sup> ein Satz, der sich möglicherweise auf P. Fridelli bezieht. Es heißt dort: ‚... denn, von Kanton zurückgekehrt, hat er (Castorano) vom 16. April bis zum gegenwärtigen 1. November 1717 die Verordnung vor zwei Jesuiten, die im November 1716 im Auftrag des Kaisers auf einer langen Reise und darum abwesend waren, noch nie verlesen.‘ Hier hätten wir, wenn unsere Annahme stimmt, einen Beweis, daß P. Fridelli den Anfang der Ereignisse nicht persönlich miterlebte.

Streng genommen, scheint der Bericht nicht einen Augenzeugen als Verfasser zu fordern, denn die Ereignisse, die berichtet werden, waren nicht so zahlreich oder verwickelt, daß einer auf Grund von gehörten Nachrichten die Abfassung der Schrift nicht hätte wagen können. Außerdem hatte er während der Abfassung ständig die Möglichkeit, mit Augenzeugen in Kontakt zu treten.

Aber es scheint nicht sehr wahrscheinlich, daß man für die Abfassung einer Schrift, bei der es vor allem auf juristische Genauigkeit ankam, einen Mann beauftragte, der gerade die maßgebenden Ereignisse vom Oktober bis November 1716 nicht miterlebt hatte. Und es waren ja so viele Augenzeugen vorhanden, die sicher nicht mit Arbeit überlastet waren, da die Jesuiten seit der Veröffentlichung der Apostolischen Konstitution ‚Ex illa die‘ am 3. November 1716 sich von jeder seelsorglichen Tätigkeit fernhielten.

Wenn man annimmt, P. Fridelli sei rechtzeitig zurück gewesen, dann ist es trotzdem nicht sehr wahrscheinlich, daß man gerade ihn, der sich mit ‚Land-Carten und Reis-Beschreibungen‘ beschäftigte, mit der Abfassung einer juristischen Schrift betraute. Für diese Aufgabe wären doch — falls P. Stumpf, etwa wegen seiner andauernden Kränklichkeit, nicht

selber die Redaktion übernehmen konnte — die zwei Apostolischen Notare, die Patres Jartoux und Gianpriamo, sicher besser geeignet gewesen.

Will man das, was hier gesagt wurde, gelten lassen, dann scheint nichts für P. Fridelli zu sprechen, außer der Erwähnung der Informatio 1717 unter seinem Namen bei Sommervogel. Dafür aber gibt es eine naheliegende Erklärung. Das Exemplar, das P. Fridelli (vermutlich mit einer Widmung) an den Beichtvater des Kaisers nach Wien schickte, hat wohl Sommervogel irregeleitet. Man müßte diese Widmung einmal nachlesen können, aber leider ist dieses Exemplar in der Wiener Nationalbibliothek nicht mehr zu finden, obwohl es im Katalog von Schwandner noch erwähnt wird.

Für P. Stumpf scheinen außer dem bereits erwähnten offiziell-juridischen Charakter der Schrift auch noch andere wichtige Gründe zu sprechen.

Wenn wir oben gesagt haben, es handle sich nicht unbedingt um einen Augenzeugenbericht, so bringen manche Stellen doch so kleine und genaue Einzelheiten, daß die Vermutung, der Bericht könnte von einem Nicht-Augenzeugen stammen, an Wahrscheinlichkeit verliert. Man lese einmal den Bericht über das Gespräch unter vier Augen zwischen P. Stumpf und P. Castorano<sup>86</sup>. Ähnliches gilt von der Konferenz vom 15. August 1717, bei der außer dem Generalvikar und P. Stumpf auch noch die PP. Suarez, Contancin und Gianpriamo zugegen waren, aber kein P. Fridelli<sup>87</sup>.

Freilich schreibt P. Stumpf — wenn er der Verfasser ist — von sich selber immer in der dritten Person, aber dies ist fast selbstverständlich, wenn man den Charakter der Schrift berücksichtigt. Er schreibt ja im Namen der Pekinger Jesuiten, deren Oberer er war.

Ein Fachmann könnte wohl noch weiter gehen mit Hilfe eines kritischen Vergleiches zwischen den Texten der Briefe, die sicher aus der Feder von P. Stumpf stammen, und dem Text der verbindenden und berichtenden Abschnitte.

So wäre meine unmaßgebliche Meinung diese: Alles scheint darauf hinzuweisen, daß P. Kilian Stumpf und nicht P. Erenbert X. Fridelli der Verfasser der Informatio 1717 ist.“

P. Kilian Stumpf stammte aus Würzburg und war seit 1694 in China. Was ihn beim chinesischen Kaiser Kanghi besonders empfahl, waren seine Vielseitigkeit, besonders die glückliche Verbindung theoretischen Wissens mit einer reichen Erfindungsgabe und technischem Geschick. Als P. Grimaldis Nachfolger war er Vorsitzender des „Mathematischen Kollegiums“, das auch „Mathematisches Tribunal“ oder „Mathematisches Gericht“ genannt wurde; auch Fridelli wurde in diese bei der Himmelsverehrung der Chinesen wichtige Behörde berufen, die anschließend über ein halbes Jahrhundert unter deutscher Leitung blieb. In seinen Arbeiten leitete P. Stumpf einzig das Verlangen, der katholischen Mission zu nützen. Zur Verteidigung seines Ordens gegen die Anschuldigungen der Gegner und des päpstlichen Legaten Tournon, der die Schuld an seinem Mißgeschick in China den Jesuiten zuschrieb, sammelte er mit unermüdlichem Fleiße alle wichtigen Aktenstücke und verband sie mit seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen zu einem großen Werke, den „Acta Pekimensia“. Dieser ersten Verteidigungsschrift folgte dann 1717 die „Informatio“. Als die „Informatio“ jedoch 1720 durch die Indexkongregation wegen fehlender Mäßigung verurteilt wurde, forderte der Papst daraufhin die Abberufung des P. Stumpf. Bevor ihn dieser Befehl erreichte, starb er noch im gleichen Jahre, 1720, in China<sup>88</sup>.

Die Grundgedanken der „Informatio“ sind — soweit ich in der einschlägigen Literatur ermitteln konnte — bisher noch nicht ausgewertet worden. Diese Verteidigungsschrift enthält

viele bedeutende Aussagen über die damalige sehr gespannte Lage der Chinamission; sie verdeutlicht damit die Schwierigkeiten, in denen sich damals auch P. Fridelli als Missionar befand.

P. Moling verweist in seiner Darlegung unter anderem auf folgendes Gespräch zwischen P. Stumpf und P. Castorano, das das Wesen des chinesischen Ritenstreites besonders charakterisiert.

„Nochmals nahm der Visitator (P. Kilian Stumpf) am 17. Nov. 1716 das Wort (zum Generalvikar P. Castorano gewendet): ‚Wenn alles klar ist, warum scheuen Sie sich dann, klar zu reden? Sagen Sie doch gefälligst, warum die Riten verboten sind, ob wegen des Gegenstandes oder wegen des Zweckes, oder wegen des Formalobjektes oder wegen der Übertreibung und der daraus sich ergebenden scheinbaren Schlechtigkeit? Diese Erörterung wäre zu lang, aber sagen Sie wenigstens, ob das Wort ‚Tien‘ so verboten ist, daß es nie und nirgends verwendet werden darf zur Bezeichnung des wahren Gottes. Gesetzt den Fall, daß der Kaiser oder irgend ein Gelehrter Christ werden will, jedoch behauptet, er habe von Kindheit auf gelernt, daß China unter dem Wort ‚Tien‘ den wahren und lebendigen Gott anerkannt und verehrt hat —, und so sei auch zu verstehen, was die klassischen Bücher in herrlicher Weise über ‚Tien‘ = Himmel sagen, was auch mit dem Ausdruck ‚Schang-Ti‘ vertauscht werden könne. Was soll ich tun? Soll ich jetzt sagen, daß China niemals den wahren Gott gekannt hat und die Chinesen größere Barbaren sind als die Barbaren selbst? Denn wenn ich zugebe, daß sie Gott gekannt haben, dann kann ich nicht leugnen, daß sie ihn unter dem Ausdruck ‚Tien‘ gekannt haben.‘ — Der Generalvikar schwieg. Nach kurzer Zeit aber verneigte er sich ein wenig und sagte leise, als wollte er ein Geheimnis verraten: ‚Besser ist es, den Chinesen zu sagen, daß ihre Vorfahren niemals den wahren Gott gekannt haben und im Irrtum waren wie das Vieh. So werden sie mehr gedemütigt und kommen in eine engere Abhängigkeit und Leitung vom Missionar.‘ Der Visitator erschauerte, da er sah, daß dieser Satz der verbotenen Aussage über die Möglichkeit einer über lange Zeit sich erstreckenden Unkenntnis der Existenz Gottes durchaus ähnlich war, und daß so den Atheisten ohne Grund Waffen in die Hand gespielt würden, wenn man leugnen wollte, daß beim kultiviertesten Volk der Erde Gott durch vierzig Jahrhunderte hindurch unbekannt war. Ebenso erkannte er, daß der Generalvikar mit den Chinesen entweder gar nicht oder nur in grober Weise disputieren wollte, indem er ihnen die Kenntnis Gottes abstritt, die er selbst nur schwer erklären konnte. Er zog also die Segel ein und kam zum kurzen Schluß: Der Generalvikar solle schriftlich oder mündlich entweder lehren, was, wieviel, auf welche Weise die Riten zu verbieten seien, und was man erlauben könne; oder er solle den Patres erlauben, daß sie ihre seelsorgliche Tätigkeit unterbrechen, bis der Bischof (von Peking), den man schon früher darum gefragt hatte, antworten würde. Der Generalvikar aber wollte nicht, daß man die Seelsorge aufgebe, da er vorgab, es könnten bei den Christen Unruhen entstehen und sie könnten dann nach Lincim ziehen und den Bischof belästigen. Der Visitator suchte jedoch noch einen Ausweg und sagte zum Abschluß: ‚Wenn Sie mir und meinen Patres weder schriftlich noch mündlich die Praxis der Verkündigung des Verbotes anzeigen wollen, dann handeln Sie selber morgen, da ja Sonntag ist, in der bischöflichen Kathedrale des Kollegs, lassen Sie auch durch zwei Weltpriester in unseren anderen zwei Kirchen die Veröffentlichung vornehmen und lehren Sie uns so durch das Werk und durch Ihr Beispiel.‘ Und das ist die wahre Erklärung und der eigentliche Grund, warum die Patres der Gesellschaft Jesu in Peking sich eine Zeitlang jeder Seelsorge enthielten, bis die Arbeiter vom Hirten belehrt würden in bezug auf die Schafe. Der Fall aber änderte sich drei oder vier Stunden nachher, nicht weil der frühere Grund nicht mehr gültig gewesen wäre, sondern weil ein schwerwiegender dazu kam, nämlich die Einkerkung des Generalvikars und der offene Widerstand gegen das Ritenverbot bzw. gegen jene, die die Riten verbieten wollten.

Das angeführte Gespräch zwischen P. Visitor und dem Generalvikar verlief ohne Zeugen, weil sie unter vier Augen waren, und kann nicht bewiesen werden, wenn nicht durch Behauptungen der beiden selbst. P. Visitor ist aber bereit, mit einem kanonischen Eid zu bezeugen, daß er am genannten Tag all dies und in dieser Weise zum Generalvikar gesprochen hat, auch wenn er sich nicht mehr an die einzelnen Worte erinnern kann.“

Von einem besonderen „Denkfehler“ P. Castoranos bezüglich der Einstellung der Chinesen zu den Lehren des Confuzius berichtet folgendes Kapitel der „Informatio“:

„Im Jahre 1715, da P. Castorano den Missionaren bekanntmachen wollte, daß er Generalvikar des Bischofs von Peking geworden war, schrieb er eine kleine Abhandlung, die er in freundlicher Weise einigen mitteilte. In diesen Bemerkungen zeigt er klar seine Meinung, daß die Kongregation des Hl. Offiziums über die Tatsache der Riten eine Definition erlassen hätte, und daß diese Definition im Dekret des Papstes Klemens XI. vom Jahre 1704 bestätigt worden sei. Denn wo er vom Verbot der Riten gegenüber Konfuzius spricht, drückt er sich etwa so aus: In keiner Weise und aus keinem Grunde soll man den Christen . . . die Riten zu Ehren des Konfuzius erlauben, die von den Literaten vorgenommen werden, nachdem sie ihre literarischen Grade erlangt haben usw. Der Grund dafür ist, daß die Chinesen Konfuzius nicht nur als Lehrer ihres Reiches, sondern als Heiligen, ja als den größten der Heiligen verehren.“

Diese Bemerkungen (P. Castoranos) wurden im Juni des vergangenen Sommers in einer authentischen Ausgabe nach Rom geschickt. Doch ist es nicht notwendig, noch andere von den dort enthaltenen Denkfehlern anzuführen.“

Über die Glaubwürdigkeit der schwer belastenden Zeugenaussagen des Eunuchen Ma gegen die Jesuiten geben folgende Stellen der Informatio Aufschluß:

„P. Karl Horatius da Castorano, italienischer Franziskaner und Generalvikar des Bischofs von Peking verklagt (gemeinsam mit P. Pedrini) in einem Bericht (Relatio) u. a. die Jesuitenpatres, sie hätten Widerstreben gegen das Ritenverbot gezeigt, mit Hilfe des Kaisers sogar das Ritenverbot verhindern wollen; sie hätten, um der Verordnung (des Papstes Klemens XI. ‚Ex illa die‘) zu entgehen, neue Unruhen heraufbeschworen. Schließlich klagt P. Castorano sie noch solcher Handlungen an, die man keinem Menschen mitteilen darf, es sei denn dem Hl. Vater. Hätte es sich um wahre Quellen gehandelt, dann wäre es recht gewesen, sie dem Hl. Vater vorzubringen.“

Im Protest der Jesuitenpatres gegen P. Castorano wird über den Eunuchen Ma, von dem P. Castorano diese schwere Anschuldigung gegen die Jesuitenpatres im Kerker gehört hatten, folgendes ausgesagt:

„Sie (P. Castorano) hätten im Pekinger Kerker vor einer großen Zahl von Zuhörern aus dem Munde eines gewissen Eunuchen namens Ma eine Anschuldigung gegen uns vernommen, die man aus Gründen der Nächstenliebe nur dem Hl. Vater mitteilen dürfe, obgleich Ma nur ein heidnischer Sklave war und außerdem zum Tode verurteilt und aus vielen Gründen ungeeignet, ein Zeugnis abzulegen.“

Welche für die Chinamission verhängnisvolle Wirkung die Kenntnisnahme des Ritenverbotes durch Kaiser Kanghi hatte, zeigt folgender Bericht:

„Am Abend des gleichen Tages (5. November 1716) erhielt der Kaiser den Brief seines Legaten Li pur gha, der ihm die Ankunft des Briefes mit dem Ritenverbot aus Rom meldete. Die Wirkung dieses Briefes auf den Kaiser war folgende: Nach Verlesung des Briefes des Legaten fühlte sich Se. Majestät tief bewegt sowohl wegen des Ritenverbotes, das an die Chinesen, seine Untertanen, von einer fremden Macht erlassen worden war, als auch wegen der heimlichen Art, die Riten zu verbieten, da man öffentlich verneinte, das Verbot aus Rom erhalten zu haben, und es auf Schleichwegen einführte, heimliche Um-

wälzungen im Schilde führend. Zornentbrannt befahl er dem Hochw. Herrn Ripa und den Patres Parrenin und Mourao, die zu seinem Gefolge zählten, an der äußeren Umfriedung seines Zelles zu erscheinen. Und während diese am Boden knieten, beklagte er sich in bitterer Weise durch den Mund seines ersten Kammerdieners und Waffenträgers, des Eunuchen Vei chu, daß er — nämlich Se. Majestät — durch den dreisten Versuch, die chinesischen Riten zu verbieten, in unwürdiger Weise behandelt werde, und daß seine so zahlreichen und großen Wohltaten den Europäern und ihrer Religion gegenüber gering geachtet würden. Er wäre durchaus geneigt, entweder alle hinauszwerfen oder in Ketten herbeiführen zu lassen, um sie in den Kerker zu stecken, bis das Gericht über sie entschieden hätte . . .

Die Schuldigen sollten privat angepackt werden. Die nach Rom geschickten falschen Informationen sollten verbessert werden, dem Hl. Vater sollte eine Frist gewährt werden zu wählen, ob er die christliche Religion aus China verbannen, oder den Eiferern gegen die chinesischen Riten Einhalt gebieten wolle. Sowie über das Edikt, das eine Verzögerung der Vollstreckung bezweckte.“

Kaiser Kanghi forderte daraufhin von P. Theoderich Pedrini, Missionar der Hl. Kongregation der Propaganda Fide in China, im November 1716 folgendes Bekenntnis und ließ es an den Hl. Vater nach Rom senden:

„Bekenntnis des Theoderich Pedrini, Missionar der Hl. Kongregation der Propaganda Fide in China, das der chinesische Kaiser im November 1716 von ihm forderte und an den Hl. Vater schicken ließ:

„ . . . Mein (des Kaisers) Wort ist nur eines, und ich habe es nie geändert und es darf auch nicht geändert werden. Es heißt: Wenn ihr bezüglich der Riten unseres Reiches nicht so vorgeht, wie P. Matthäus Ricci und die übrigen seit 200 Jahren bis heute vorgegangen sind, dann kann eure Religion in China nicht erlaubt und praktiziert werden; und auch ihr könnt in meinem Reich nicht geduldet werden. Mehr als einmal habe ich gerade dich daran erinnert, wie der Herr Kardinal de Tournon und der Herr Bischof von Conon, Mgr. Maigrot (Apostolischer Vikar von Fukien und Gegner der chinesischen Riten), eure Religion unmöglich gemacht haben. Warum hast du das nicht nach Europa gemeldet? Warum hast du im entgegengesetzten Sinn geschrieben? Darin hast du dich geirrt und große Schuld auf dich geladen. Was würde euch geschehen, wenn ich nun nach den Gesetzen des Reiches vorginge? Du hast deine Religion ins Verderben hineingezogen. Diese päpstlichen Dekrete sind ganz sicher falsch.“

Das bezeuge ich auf Geheiß des Kaisers am 14. November 1716:

Theoderich Pedrini, Apostolischer Missionar.

Dasselbe bezeugen wir als Ohrenzeugen:

Kilian Stumpf SJ, Visitator

Josef Suarez SJ.

Joachim Bouvet SJ

Johannes Franciscus Fuocquet SJ

Dominikus Parrenin SJ

Petrus Jartoux SJ

Petrus Vincentius de Tartre SJ

Mathäus Ripa, Weltpriester, Apostolischer Missionar  
der Hl. Kongregation

Franciscus Cardozo SJ.

Jakobus Brocard SJ.

Als Nachschrift befahl mir der Kaiser, in meinem Namen hinzuzufügen, daß ich mich geirrt habe, wenn ich etwas geschrieben habe, was nicht mit seinem Denken übereinstimmt.“

Auch unter diesen angeführten „Ohrenzeugen“ scheint Fridelli nicht auf, weil er damals noch Vermessungen in Hami-Gas, Tse-wang und Arabtan durchführte; ebenso konnte Fridelli — wie P. Moling bereits aufzeigte — bei der am 15. August 1716 vereinbarten Konferenz zwischen den Patres der Gesellschaft Jesu und P. Castorano nicht anwesend sein, bei der

es zu folgendem Beschluß der Jesuitenpatres kam, der den Grund zur Abfassung der Verteidigungsschrift der „Informatio“ gelegt haben dürfte:

„Wenn Sie (P. Castorano) jedwede Wiedergutmachung verweigern, dann wären die Patres gezwungen, sich selbst zu verteidigen. Und wie sollten sie sich verteidigen? Sie würden aus ihren Archiven hervorholen, was sie in Geduld gesammelt haben . . . oder sie würden auch vom Kaiser erbitten, daß er einem oder zweien von ihnen erlaube, nach Rom zu fahren, um diese Sache zu verfolgen usw. Des Verfassers (P. Castoranos) letztes Wort war, er hätte in allem gut gehandelt und sei zu nichts verpflichtet. Die Patres könnten zu ihrer Verteidigung unternehmen, was sie wollten.“

P. Castorano blieb später bei seiner diesbezüglichen unklaren Aussage:

„Ich bestätige nicht und verurteile auch nicht, weil fruchtlos“;

er war ferner der Ansicht:

„Die Chinesen wollen uns nicht. Laßt uns weggehen. Die Bosheit des Kaisers hat nun ihren Gipfel erreicht. Wir haben Babylon gepflegt und es wurde nicht gesund. Wir wollen es verlassen.“

In einem Brief des Visitators P. Stumpf an den Bischof von Peking heißt es:

„P. Castorano schützt sein Schweigen mit dem bekannten Prinzip, das er sich gebildet hat, nämlich, daß der Hl. Vater die Mission zwar nicht direkt zu Grunde richten wolle, wohl aber indirekt, da ihm der Untergang der Mission lieber sei als die Nichteinhaltung des Ritenverbotes.“

In seinem Verteidigungsschreiben antwortet P. Castorano dem P. Stumpf auf dessen Brief vom 25. Sept. 1717 unter anderem folgendes:

„Ich mache allen kund, daß Euere Paternität gegen die kanonischen Institutionen und kirchlichen Gesetze handeln, da Ihr so hartnäckig und zu wiederholten Malen, sei es mittelbar durch die wiederholten Drohungen des Eunuchen Ma, sei es unmittelbar durch Euere Beschwerden und ständigen Briefe, einen Mann gequält und belästigt, der in einem Rekurs Dinge, die der Hl. Stuhl notwendig wissen muß, dem Hl. Vater, als dem Hirten und allgemeinen Vater der Gesamtkirche, anzeigt; und Ihr drängt ihn, diese Dinge zu offenbaren. Daher sind Euer Hochwürden und die Seinen den von der Kirche verhängten Strafen verfallen.“

Die letzte Antwort der Patres der Gesellschaft Jesu an P. Castorano lautete:

„. . . Es ist nämlich ganz verfehlt anzunehmen, daß gegen den Eunuchen Ma Schreckmittel oder irgend ein unerlaubtes Mittel wie Geschenke, Versprechungen, jemals von uns angewandt worden sind, was das Zeugnis der Mittelspersonen klar beweisen wird. Durchaus wahr ist dagegen, daß wir, nachdem uns das Gerücht über die gegen uns gerichtete Anzeige, die sich auf das Zeugnis des genannten Eunuchen Ma stützte, zu Ohren gekommen war, durch fromme und kluge Christen vom Eunuchen privat und in menschlichster Weise zu erfahren suchten, was er im Kerker gegen uns gesagt hatte. Und wir versicherten ihm, daß es ihm keinerlei Beschwerden bereiten würde, ja daß wir es als eine Wohltat betrachten würden, wenn er uns die ganze Sache offen eingestehen wollte, wie belastend sie auch für uns sein möge. Er dachte Tag und Nacht nach, und da er sich keiner Aussage bewußt zu sein schien, hielt er es für angebracht, von Ihnen — und dies mehr als einmal — das ihm zugeschriebene Zeugnis zu verlangen, wobei er meinte, ein Ordensmann würde die allgemeinen Gesetze der Aufrichtigkeit und Billigkeit nicht brechen. Er versprach auch, freimütig eingestehen zu wollen, was immer er in Wirklichkeit gesagt haben sollte. Euer Hochwürden aber verwarfen seine so billige Forderung und antworteten (wie Sie selbst sagten) nur, daß er mit Ihnen gesprochen hätte und daß die Worte, die Sie dem Hl. Vater geschrieben haben, wahrhaft von ihm (dem Eunuchen) seien. Was Wunder, wenn er sich nun durch eine so spöttische Antwort verachtet sieht, nachdem er Euer Hochwürden in einem Punkt einer Falschheit überführt hat, und wegen der hartnäckigen Weigerung sich schwer beleidigt zeigt.“

... im übrigen, solange Euer Hochwürden es ablehnt, den Eunuchen der Lüge zu überführen, wie er Sie der Falschheit überführt hat, können Sie kein Recht haben, ihn einer Lüge zu zeihen, noch viel weniger, uns vorzuwerfen, wir hätten dies falsche Zeugnis erzwungen.

... Hätten Sie uns gegenüber Richter sein wollen, dann hätten Sie sich nicht nur anders genommen, sondern hätten auch niemals, wie Sie es tun, eine gerichtliche Untersuchung vorgeschlagen, die teils verfänglich, teils illusorisch, teils ungerecht ist. Denn erstens sagen Euer Hochwürden in der Akte, die Sie allen mitgeteilt wissen wollen, gleich ganz offen, die Untersuchung, um die es geht, sei zur Findung der Wahrheit, die wir finden wollen, unnütz. Dann sagen Sie: wenn wir der Untersuchung zu entkommen suchten, dann müßte man uns sogleich für schuldig und strafbar halten. Wer sieht nicht, daß ein gerechter Richter von beiden Aussprüchen einen hätte unterlassen sollen? Wohin immer wir uns wenden würden, so müßten wir einerseits alle Hoffnung, die Wahrheit zu finden, aufgeben und wären somit zu verurteilen; andererseits würden wir, durch die gestellte Bedingung bereits verurteilt, notwendig in die Schlinge laufen.

Kilian Stumpf — Visitator 8. Okt. 1717“

In einem Brief schreibt P. Kilian Stumpf an Fr. Bernardino, Bischof von Peking, über das zweifelhafte Verhalten P. Castoranos und dessen folgenschwere Auswirkungen:

... Mit dem hochw. P. Karl (Castorano) verhandeln wir und werden wir verhandeln, so gut wir eben können, ohne Euere Exzellenz dabei zu belästigen. Aber von unseren Patres hat niemand behauptet, P. Castorano hätte die Gewohnheit zu verleumden, sondern nur, daß er unseren Ruf in seinem Bericht vom Dezember 1716 mit schweren Verleumdungen gegen uns streifte.

... Verzeihen Sie uns, wenn wir sagen: Er (Castorano) ist alt genug, er möge selbst über sich berichten. Sein zweiter Brief wird die Gefühllosigkeit dieses Mannes gegenüber der Sorge um die Seelen und dem Verderben der Mission zeigen. Vom 17. April bis 21. Mai unternahm er nichts, um seine Entlassung zu erwirken, obwohl selbst die Weltpriester ihm dazu rieten.

Euere Exzellenz entschuldigen sich damit, daß Sie zum Wohle der Herde den Generalvikar (Castorano) als Stütze Ihres Alters eingesetzt haben. Dieser ist seit 16. April in Peking. Doch ist er hier, als wäre er gar nicht da. Und sooft ich ihn um Hilfe für die Mission angehe oder um die Lösung irgendeiner Schwierigkeit, leugnet er, irgendwelche Vollmachten zu haben, und gibt vor, an den Herrn Bischof schreiben zu wollen.

... Schon seit einem Jahr sind die Schäflein ohne Sakramente und wird die Schar nicht mit neuen Christen ergänzt. Viele fallen vom Glauben ab. Und nach dem Urteil der Neun Gerichtshöfe werden an mehreren Orten die Kirchen zerstört. Die Christen werden gefangen gesetzt und gezwungen, dem Glauben abzuschwören. Das Dekret des Vizekönigs usw. gegen den Hl. Glauben ist allerorts ausgehängt. Was warten wir noch ab? Sollen wir alle durch die Tat das ausführen, was P. Karl Castorano oft in Worten ausdrückt, wenn er sagt: Laßt uns fortgehen? — Vielleicht scheine ich beim Schreiben zuviel Eifer zu entwickeln. Aber ich glaube nicht, daß ich vor dem Herrn der Herde bestehen könnte, wenn ich sagen wollte, ich hätte zur Kälte des Vikars in bezug auf die Sorge um die Herde bloß geschwiegen. Und ich glaube auch nicht, daß es ihm etwas nützen wird, wenn er sagen wollte, er hätte die Jesuiten in Verdacht, die Ausführung der päpstlichen Verordnung hintertrieben zu haben.

Peking, am 21. Oktober 1717

Euer Exzellenz geringster Diener in Christo  
Kilian Stumpf“

P. Fridelli mußte also miterleben, daß die Sternstunde des Christentums in China zur Regierungszeit des aufgeschlossenen Kaisers Kanghi nicht genützt, sondern in einem Ritenstreit verspielt und vertan wurde. Auf dieses überaus tragische Kapitel der katholischen Kirchengeschichte lassen sich wohl die Worte anwenden, die kürzlich der mit Rom unierte orientalische Patriarch Maximos IV. im Hinblick auf das kommende Ökumenische Konzil über die orientalischen Riten gesprochen hat: „Sosehr die römische Kirche sich bemüht hat, die orientalischen Riten zu erhalten, sosehr haben ihre Funktionäre und ihre Vertreter sich leidenschaftlich darauf verlegt, die orientalischen Kirchen ihres eigenen Erbes und ihrer kirchenrechtlichen Institutionen zu entleeren, um ihnen eine lateinische Gestalt zu geben. Innerhalb des Katholizismus müssen wir darum kämpfen, daß Latinismus und Katholizismus nicht mehr gleichbedeutend gebraucht werden, daß der Katholizismus gegenüber jeder Kultur, jeder geistigen Eigenart, jeder Form der Organisation, die mit der Einheit im Glauben und der Liebe vereinbar ist, offenbleibe.“

### Fridelli als Missionar

Befassen wir uns nun mit der eigentlichen Missionstätigkeit P. Fridellis. Nach seiner Ankunft in China im Jahre 1705 wurde Fridelli, wie schon erwähnt, wegen seiner hervorragenden Kenntnisse in Mathematik schon bald an den kaiserlichen Hof zu Peking in das „Mathematische Gericht“ berufen. Nach Beendigung seiner kartographischen Arbeiten und nach Fertigstellung der Reichskarte im Jahre 1717 wurde er in Peking Superior der Residenz an der St.-Josephs-Kirche und war zugleich am Kaiserhof mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Von 1724 an stand er dem Portugiesischen Kolleg in Peking durch sechs Jahre als Rektor vor. 1730 kehrte er wieder als Superior an die Josephskirche zurück und blieb dort bis zu seinem Tode<sup>89</sup>.

Neben den „Weltbottbriefen“ geben vor allem noch drei bisher unveröffentlichte Briefe Fridellis an den Ordensgeneral P. Tamburini in Rom sowie der bisher ebenfalls unveröffentlichte Riteneid Fridellis Aufschluß über seine missionarische Tätigkeit in China.

In seinem ersten in lateinischer Sprache verfaßten Brief<sup>90</sup> aus Peking vom 12. Juni 1708 — also kurze Zeit vor dem Antritt seiner Vermessungsreisen am 4. Juli — schreibt er, über Moskau, an den Ordensgeneral, daß der Uhrmacher Frater Liebsteiner und der Apotheker Frater Gonzaga vom chinesischen Kaiser Kanghi nach Peking berufen und dort mit besonderem Wohlwollen empfangen wurden; P. Roman Hinderer — ein gebürtiger Elsässer, der später auch kartographische Aufnahmen durchführte — habe ein kaiserliches Diplom erhalten und sei nach Kanton geschickt worden, damit er die von den Mandarinern okkupierte Kirche wieder in Besitz nehme, mit der auch die Sorge um das Grab des hl. Franz Xaver auf der Insel Sancian verbunden war. Fridelli rechnete fest mit der Ankunft einer günstigen Antwort des Heiligen Vaters im nächsten Jahr — wahrscheinlich bezüglich des chinesischen Ritenstreites — und erhoffte „eine reiche Ernte an Seelen in den Scheunen des Herrn, denn es pflegt der Jesuitenorden aus Unglücksfällen sein Wachstum zu vermehren“.

Von diesem Glauben war Fridelli — nach Abschluß seiner Vermessungsreisen — auch in seinem Brief vom 29. Oktober 1720<sup>91</sup> beseelt, indem er schreibt: „Nichts ist diesmal nötiger, als daß ich Euer Ehrwürdigen heftig bitte, die Sinische Mission in das Gebet der ganzen Provinz und anderer Eiferer Göttlicher Ehr, besonders der unschuldigen Jugend,

inständiglich zu befehlen, auf daß die allmächtige Barmherzigkeit diese Christenheit vor dem gänzlichen Untergang, in dessen Gefahr sie steht, gnädiglich bewahre.“

Noch im gleichen Jahre 1720 errichtete Fridelli in Peking aus einer Stiftung des einstigen Kaisers Ferdinand III. eine Schule<sup>99</sup>. Das Haus Habsburg zählte von Anfang an zu den größten Gönnern der Gesellschaft Jesu und seiner Mission. So hat Kaiser Ferdinand III. schon 1654 der Gesellschaft Jesu jährlich eine Summe von 1000 Gulden zur Unterhaltung ihrer Mission zukommen lassen, besonders für die Mission „im unermeßlichen Reiche China“<sup>99</sup>. In der neugegründeten Schule sollten die Kinder der „Sinischen Christen in der Sprach und dem wahren Glauben unterrichtet werden“.

Schon im nächsten Jahre begann Fridelli in Peking mit dem Bau der Kirche von St. Joseph, an deren Planung und Ausführung er maßgebend beteiligt war. Ausführlich schreibt darüber P. Augustin Hallerstein in seinem Epilog auf Fridelli<sup>94</sup>: „Von dieser — im Zusammenhang mit der Bearbeitung der Reichskarte unternommenen — Expedition zurückgekehrt, errichtete und vollendete er von Grund auf als Superior der Residenz von St. Joseph in Peking die Josephskirche zwar in bescheidener Größe, aber von außerordentlicher Festigkeit und Schönheit. Als nämlich im Jahre 1730 ganz Peking durch ein Erdbeben erschüttert wurde, erlitt diese Kirche nicht einmal einen Riß, obwohl zahlreiche andere große Gebäude einstürzten. Dazu kommt noch ihre Schönheit, in der sie von zwei Brüdern unserer Gesellschaft, Ferdinand Moggi, einem Baumeister aus Florenz, und Joseph Castiglione, einem Maler aus Mailand, erbaut wurde; denn obwohl diese von den Regeln der europäischen Architektur und Malerei um kein Haar abwichen — was einige in gewissem Maße für notwendig hielten, um das Kunstwerk dem chinesischen Geschmack anzupassen — so gefällt dieses Bauwerk den Chinesen ebenso wie den Tartaren, so daß sie auch jetzt noch jedes Jahr in großer Zahl zu seiner Besichtigung kommen, besonders zur Zeit des chinesischen Jahresbeginnes, wenn die Gerichte frei haben. — Was darin von allen am meisten bewundert wird, ist der Hochaltar, der nicht viel verschieden ist von dem des hl. Aloisius in Rom. Die Kuppel in der Mitte der Kirche ist nach Gesetzen der Perspektive gemalt ebenso wie ringsherum die übrigen Kunstwerke des Gebäudes; von gleicher Schönheit ist auch die Vorderfront. Gewiß werden alle, die in späteren Jahrhunderten in die Gegend kommen, staunen, hier ein solches Bauwerk zu finden. Zwei Augustinerpatres, die vor wenigen Jahren von Rom hierher kamen, trugen kein Bedenken zu erklären, daß diese Kirche würdig wäre, mitten in Rom zu stehen.“

Frater Joseph Castiglione war kurz vorher als Maler mit der Ausschmückung des kaiserlichen Palastes beschäftigt gewesen, wie aus dem Brief Fridellis vom 13. November 1729 hervorgeht<sup>95</sup>, in welchem Fridelli auch von „nicht wenigen Klagen betreffs der Josephskirche“ spricht, denen gegenüber er aber das Zeugnis einer noch größeren Zahl von Personen sowohl aus der Reihe der Ordensmitglieder wie anderer gegenüberstellt, besonders das Urteil P. Jakob Philipp Simonellis, der in Peking lebte und die neue Kirche sah. Er bemerkte noch hinzu, daß die 5 Jahre vordem in Peking eingeführte Gewohnheit der monatlichen Aussetzung des Allerheiligsten sowie das Angelusläuten dreimal am Tag auch damals noch fortgesetzt wurde.

Neben der Kirche gab es auch noch eine kleine Hauskapelle, deren Altarbild vom heiligen Herzen Jesu ebenfalls von Castiglione gemalt worden war, wie wir aus dem Briefe Fridellis vom 1. November 1741 entnehmen können<sup>95</sup>. Fridelli legte diesem Brief eine Kopie

des vom Bruder Castiglione gemalten Bildes bei und richtete an den Empfänger die Bitte, in Wien oder Augsburg von einem erfahrenen Künstler einen Kupferstich herstellen zu lassen und ihm einige hundert Exemplare nach China zu schicken, denn die Chinesen seien der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu sehr zugetan. Fridelli erwähnt bei dieser Gelegenheit auch, daß der Herz-Jesu-Altar vor einigen Jahren bei einer Feuersbrunst in der Kapelle, die elf Stunden währte, unversehrt blieb.

Im Stadtplan von Peking (Abb. 36) ist unter Nr. 10 die St.-Josephs-Kirche eingetragen. Walter Fuchs berichtete, daß diese Kirche vor seiner Abreise aus Peking nach dem zweiten Weltkrieg unter dem chinesischen Namen „Tung-t'ang“ noch in ihrer Art erhalten war.

Gleich nach seiner Ankunft in China hatte Fridelli, wie schon erwähnt, die chinesische Sprache erlernt<sup>97</sup>. Er beherrschte sie später so meisterhaft, daß er oft als Dolmetscher fungieren konnte, so zum Beispiel am Kaiserhof als Dolmetscher des Malers Castiglione<sup>98</sup>; er hielt auch die Feiertagspredigten in der Kirche von St. Joseph<sup>99</sup>.

Aus einem Brief des P. Dominicus Parennin S.J.<sup>100</sup> vom 24. August 1724 erfahren wir, daß sich bereits viele Prinzen kaiserlichen Geblüts zum Christentum bekehrt hatten, daß sie aber deshalb von seiten des neuen Kaisers Yum Tsching<sup>101</sup> vielen Verfolgungen ausgesetzt waren, die sie jedoch mit wunderbarer Standhaftigkeit, Klugheit sowie mit Eifer und Geduld ertrugen. Dieser Brief enthält auch einen Bericht über die Taufe eines Enkels des chinesischen Stammkönigs Sunu, die Fridelli gespendet hat: „P. Ehrnbertus Fridelli, ein Jesuit aus Österreich, verrichtete in einer großen, schön geschmückten Sakristei die bei dem Taufsakrament üblichen Zeremonien. Prinz Johannes vertrat den Gevatter oder Taufgött und gab dem neuen christlichen Prinzen den Namen Michel, gleichwie dieser selbst aus sonderbarer Andacht zu diesem Erzengel verlangt hatte. Nach der Taufe verfügten wir uns in die Kirche, um Gott all dort anzubeten. Als wir zurückkehrten, ging der Neugetaufte ganz allein in die Kapelle seines Namenspatrons und verehrte denselben andächtig. Hernach kam er wieder zu uns in den Colleg-Saal, allwo er sich erstlich bei Pater Fridelli als seinem Tauffer und bei uns Priestern, folgend bei seinem Gott — seinem Vater, wie auch bei anderen Prinzen fußfällig und knieend mit aufbaulichster Demut bedanket hat. — P. Fridelli schenkte ihm nach unserem Brauch einen Rosenkranz und ein Bild, das er ebenfalls auf den Knien mit tiefster Ehrfurcht und sehnlichstem Dank empfangen hat. Als der Stammkönig sich zur Meldung vorgefallener Ereignisse am kaiserlichen Hofe befand, haben die drei unterdessen im Auftrag Sunus gefesselten und genau beobachteten Prinzen gar nicht gezweifelt, man werde sie bald in die kaiserliche Burg führen, um vor dem Fürstengericht verhört zu werden. Diese Hoffnung erweckte bei ihnen unbeschreibliche Freude, denn sie hatten längst vor, dieser hohen Ratsversammlung Rechenschaft zu geben. Prinz Franziskus sagte zu seinem Aufseher: „Seht Ihr diese Fesseln, welche mir lieber als alle Schätze dieser Erde sind. Das größte Glück ist es, solche Ketten zu tragen und um Christi willen zu leiden. Wolle Gott, daß man uns zum Tode verurteilt. Wie sollten wir nicht frohlocken, wenn wir eines so kurzen Weges in den Himmel kommen!“ — Nach dem Urteil, das auf Verbannung lautete, beweinte Prinz Johannes mit bitteren Zähren den Verlust seiner Ketten und die ihm entronnene Gelegenheit, um des Glaubens willen hingerichtet zu werden. — Am 15. Juli ist der alte Stammkönig Sunu von Peking nach dem Ort seiner Verbannung und des Elends samt all seinen Söhnen, Enkeln und Urenkeln, so in allem

37 Fürsten männlichen Geschlechts ausmachten, aufgebrochen, dazu alle Gemahlinnen und Töchter der Prinzen nebst 300 Bediensteten beiderlei Geschlechts, deren die meisten wirklich getauft waren, viele andere aber waren Katechumenen und ließen sich im Christentum unterrichten, um die heilige Taufe zu empfangen. Sie zogen nach einem anderen Ort mit ihrem noch in frischer Gesundheit lebenden Stammvater Sunu um des christlichen Namens willen des Landes verwiesen und ins Elend getrieben. — Die Prinzen des Stammkönigs Sunu riefen später nach einem Priester, um den hocherlebten Sunu womöglich auch noch dem christlichen Glauben zuzuführen.“ — Dieser Priester scheint Aloisius Fan gewesen zu sein, „der auf einer Reise zu den verbannten Prinzen der kaiserlichen Familie 800 Chinesen getauft hat<sup>108</sup>“.

Im Oktober 1724 verbreitete sich von der Landschaft Fukien aus über ganz China eine neue Welle der Christenverfolgung. Kirchen wurden in Götzentempel, Schulen, Spitäler oder Totensäle verwandelt. Die Jesuitenpatres in Peking bemühten sich vergeblich, diese Verfolgung aufzuhalten. An den Vorsprachen am Kaiserhof beteiligte sich auch Fridelli; darüber berichtet ein Brief P. De Maillas S. J. aus Peking an P. Du Halde in Paris vom 16. Oktober 1724<sup>109</sup>: „P. Fridelli, P. de Mailla und P. Parennin wendeten sich auf wohlwollendes Anraten eines kaiserlichen Prinzen, eines Bruders des Kaisers Yong tschenk, Prinzen 1. Grades, zugleich einzigen Vertrauten des Kaisers, mit einer Rettungsschrift direkt an den Kaiser, der in einer Audienz folgendes antwortete: „Ihr trachtet darnach, daß alle Sinenser sich zum Christentum bekehren, Euer Gesetz will es so, ich weiß es. Wann nun solches geschehen sollte, wo würden wir hinkommen? Was könnte aus uns endlich werden? Gelt? zu Untertanen Euerer Könige? Die von Euch bekehrten Christen erkennen keine andere Obrigkeit als Euch. Sie würden zur Zeit einer inneren Unruhe keine andere als Euere Stimme anhören. Ich weiß, daß derzeit nichts zu fürchten ist. Aber wann Euere Schiffe zu tausend und tausend anlangen, alsdann dürfte es wohl eine Unordnung absetzen... Ich erlaube Euch allhier in Peking und Kanton zu bleiben, doch nur so lange, als ihr Euch ruhig werdet aufführen, daß wider Euch keine Klag kommt. Solltet Ihr aber dazu Anlaß geben, so werd ich Euch weder hier noch in Kanton gedulden. Schon mein Vater, der vorige Kaiser, hat viel von seiner Hochachtung bei den Gelehrten eingebüßt, weil er Euch in den erwähnten Landschaften hatte einnisten lassen. Es geht nicht an, und wird nimmer zugestanden werden, daß man nur das Geringste in den Gesetzen unserer Weisen verändere. Ich will es auf keine Weis soweit kommen lassen, daß unter meiner Regierungszeit das Geringste könne vorgeruckt werden.““

Laut kaiserlichem Befehl wurden dann die Missionare unter Hohn und Spott nach Kanton geführt. Gleich nach dieser kaiserlichen Audienz der Jesuitenmissionare begann der Kaiser mit der neuerlichen Verfolgung; es handelte sich um die Verfolgung eines christlichen tartarischen Geschlechts, diese bildete den Auftakt zu der Christenverfolgung im ganzen Reiche. Der Briefschreiber klagt im selben Brief darüber mit den Worten: „Euer Ehrwürden können erachten, wie unendlich groß unser Schmerz ist, da wir einerseits sehen, daß über dreihundert Kirchen in die Hände der ungläubigen Heiden fallen, andererseits aber betrachten, daß über dreimal hundert Tausend Christen ihrer Bischöfe, Priester und Seelenhirten, ja aller geistlichen Hilf beraubt werden. Und das Allerschmerzlicheste ist in dieser Verfolgung, daß wir nicht wissen, wie man ohne großes Wunderwerk ihnen beispringen möge.“

Kennzeichnend ist, daß der Kaiser und die chinesischen Gelehrten in der christlichen Chinamission eine Machtfrage sahen. Solange Yong-tscheng noch ein Prinz war, zeigte er den Missionaren gegenüber eine wohlwollende Haltung, seine Machtstellung als Kaiser aber ließ aus machtpolitischen Gründen diese Haltung nicht mehr zu; die Missionare waren jetzt für ihn nur noch tragbar, sofern sie seinen kulturpolitischen Zielen dienten. Durch den kulturellen Einfluß der Hofpatres allein konnten der Mission eventuell noch kleine Erleichterungen zuteil werden, die aber nie so weit gehen durften, daß dadurch der Kaiser bei den chinesischen Gelehrten an Ansehen eingebüßt hätte.

Fridellis sehnlichster Wunsch war es, daß im Ritenstreit durch eine „günstige Antwort des Heiligen Vaters<sup>104</sup>“ endlich bessere Möglichkeiten für die Chinamission geschaffen würden. Mit der chinesischen Ritenfrage befaßte sich Fridelli auch in seinem Brief vom 26. November 1726; von den drei Schreiben, die Fridelli 1726 vom General Michael Angelo Tamburini (Tamburinus) S. J. aus Rom erhalten hatte, verlangte der Ordensgeneral in seinen Briefen vom 19. Februar und 12. Dezember 1724 einen genauen Bericht über die Ausführungen, die der Ordensgeneral auf Befehl und im Namen des Papstes Innozenz XIII. bezüglich der Dekrete des Hl. Stuhles angeordnet hatte, die sich hauptsächlich auf die chinesischen Riten bezogen. Zugleich wurden die Riteneide der Jesuitenpatres mit 9 Briefen abgesandt; seinen Riteneid hatte Fridelli bereits am 30. Juli 1718 abgefaßt (Abb. 6). Der General schrieb in einem Brief vom 10. November 1725, der durch ein Schiff aus Ostende am 19. November 1726 Fridelli überbracht wurde, daß von den 9 Briefen nur 2 angekommen seien. Fridelli nimmt an, daß es damit auch so erging wie mit allen im Jahre 1724 von Kanton nach Peking abgesandten Briefen, die sämtliche entweder durch Betrug oder durch Zufall verloren gegangen waren. Auf eine Anregung von P. Nic. Giampriamo in seinem Brief vom 17. November 1725, daß nach dem Willen des Ordensgenerals an den Heiligen Vater jährlich ein gemeinsamer Bericht geschickt werden solle, antwortete Fridelli, daß schon ein Jahr vordem ein Bericht geschrieben worden war und auch im laufenden Jahr (1726) der zweite Bericht abgesandt werde zusammen mit anderen Berichten, die von P. Ignatius Kögler sorgfältig und genau zusammengestellt wurden, darunter auch ein Verteidigungsbericht für den am 29. August 1726 verstorbenen P. Johann Maiaro. Die anderen Verteidigungsberichte werden die angeklagten Patres selbst übersenden. Alle Briefe wurden nach Rom durch einen Kurier übersandt.

Wie sehr sich Fridelli um die chinesischen Riten bemühte, geht aus einem weiteren Abschnitt dieses Briefes hervor; P. Fr. Rainaldus, ein reformierter Karmelit und zugleich Prokurator der Propagandakongregation in Peking, erbat damals von Fridelli ein ins Chinesische übersetztes *Rituale Romanum*, um es abzuschreiben und nach Rom zu schicken, weil die hl. Kongregation des hl. Offiziums es verlangte; „man wollte nämlich in Rom über die Verleihung der Erlaubnis an die Chinesen verhandeln, die Feier der Messe und die Spendung der Sakramente in chinesischer Sprache zu genehmigen; es ist von höchster Notwendigkeit, entweder für die jungen Chinesen Seminare zu errichten, oder den Chinesen die Spendung der Sakramente in chinesischer Sprache zu gestatten, oder beides. Anders kann nämlich die Mission — ohne daß ein Wunder geschieht — nicht erhalten, geschweige denn vergrößert werden.“

Im gleichen Brief erwähnte Fridelli noch den Empfang zweier Jesuitenpatres beim Kaiser, der ihnen Geschenke überreichte, sowie einen durch den 13. Bruder des Kaisers

vorbereiteten besonderen Empfang des portugiesischen Gesandten. Fridelli hatte dazu am 24. November eine Novene zum hl. Franz Xaver angeordnet, damit durch diesen Empfang etwas für die Mission erreicht würde.

In seinem Brief<sup>106</sup> vom 13. November 1729 berichtet Fridelli von verschiedenen Ernennungen; so wurden P. Andreas Pereyra zum Vizeprovinzial und als Nachfolger Fridellis zum Rektor des Portugiesischen Kollegs, und P. Ignatius Kögler zum Visitor ernannt. P. Pereyra wurde vom Kaiser auch zum Beisitzer der Mathematischen Kommission (= des Mathematischen Tribunals) berufen; „durch diese kaiserliche Ernennung wurde ein Brand im Keim erstickt, daß nämlich durch die Anklage gewisser unzufriedener Mandarine in der Mathematischen Kommission gegen die Europäer und die Gesellschaft Jesu (bisher) nur wenige Christen zu Würden und Ämtern befördert wurden.“

Als Rektor des Portugiesischen Kollegs hatte Fridelli mit erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. In seinem Brief vom 26. November 1726<sup>108</sup> bittet er den General, die hohen Ausgaben für das Kolleg wohlwollend zu genehmigen, da sonst das Kolleg nicht 12 Personen ernähren könne. Durch Vermittlung des P. Visitors gelang es damals, endlich die Schuld von 1500 Unzen der Josephskirche zurückzuerstatten; „um dies leichter zu erreichen, hat Fridelli schon durch 5 Jahre vom Kolleg keine weiteren Zuwendungen von dem Kapital verlangt, das er für seine geographischen Arbeiten erhalten und dem Kolleg vermacht hat, er beschränkte sich in seiner Armut dadurch noch mehr, um so auch zugleich das Vertrauen zu mehren.“ Fridelli bat auch den General, die Apotheke der Residenz von St. Joseph möge den Rest der Anleihe von 130 Unzen sowie die vom Mitbruder Joseph de Costa aufgenommene Anleihe von 2000 Unzen zurückzahlen, damit die Residenz daraus nicht weiter Schaden leide; ferner bat Fridelli darum, daß der Residenz von St. Joseph die Apotheke zurückgegeben werde, die auf Betreiben des P. Joseph Suarez der Vizeprovinz übertragen worden war, um ihr die Einnahmen der Apotheke zufließen zu lassen. Der wirtschaftliche Stand des Kollegs hatte damals durch den mangelnden Handel stark abgenommen; die Werkstätten konnten das gewohnte Pensum nicht leisten, und die Äcker hatten durch Dürre und Überschwemmungen stark gelitten.

Kurz bevor Fridelli nach sechsjähriger Amtszeit das Rektorat seinem Nachfolger P. Pereyra übergab, bat er in einem Brief vom 13. November 1729<sup>107</sup> den Ordensgeneral demütigst um Verzeihung aller seiner Verfehlungen und Unterlassungen, die er durch seine schlechte Verwaltung begangen habe, und er fügte hinzu, daß er zugleich eine heilsame Buße erwarte, „die niemals der Schwere seiner Vergehen gleichkommen wird“. Er rechtfertigte sich damit, daß ihm weder in seiner Eigenschaft als Superior noch als Rektor betreffs der Befolgung der Anordnungen des Generals zur Unterhaltung der Residenz etwas bekannt geworden war; wenn er diese Anordnungen gekannt hätte, wäre er auch nicht um ein Lot von ihnen abgewichen. Was immer er auch für das Wohl der Residenz von St. Joseph getan habe, sei auch dem Kolleg zugute gekommen, das durch 8 Jahre über 3000 römische Scudi an Aufwand gespart habe. Selbst dieses Verdienst hätte für ungünstige Nachrichten Stoff geboten und den Schlechtgesinnten Gelegenheit gegeben, ihn zu beschuldigen. Mit einer genauen Abrechnung sucht nun Fridelli schließlich die Wahrheit ans Licht zu bringen, sowie seinem Gewissen und seiner Treuepflicht genüge zu tun.

Die letzten drei Briefe Fridellis stammen aus den Jahren 1739 bis 1741. Die am 20. November 1739 und am 16. November 1740 im Weltbott enthaltenen Briefe<sup>108</sup> sind nur auszugsweise erhalten und haben folgenden Inhalt:

- „I. Der Kayser nimmt von den neuen Missionarien einige Geschenke an.
- II. Hoffnung eines besseren Zustandes der Christenheit an dem Kaisertum.
- III. P. Johannes Siebert ist sehr beliebt bei dem König von Chochinchina.
- IV. Lob eines christlichen Prinzen aus kaiserlichem Geblüt in China.
- V. Standhaftigkeit einiger Christen in der Provinz Xantum.“

Fridelli berichtet in diesen Briefen unter anderem, daß er aus den von Europa erhaltenen Geschenken zwei Kunstgegenstände, einen mit zwei Pferden bespannten Wagen in einer Glaskugel und einen in einem Ring hängenden Leuchter, dem Kaiser überreicht habe, der diese Gaben gnädigst entgegennahm; zugleich spricht er seine Freude darüber aus, daß ein Jesuit in Chochinchina durch die genaue Berechnung einer Sonnenfinsternis das Herz des dortigen Königs gewonnen und so dem Christentum den Weg gebahnt habe.

Fridellis letzter erhaltener Brief vom 1. November 1741<sup>109</sup> hat ähnlich den letztgenannten zwei Briefen einen vielseitigen Inhalt:

- „I. Schärfe der chinesischen Gerechtigkeit in Abstrafung der Gebrechen eines königlichen Prinzen und
- II. eines Statthalters zu Peking.
- III. Ruhmvoller Tod einiger Missionare in diesem Reich.
- IV. Verehrung des Heiligen Herzen Jesu.“

Der Brief lautet:

*Ehrwürdiger Pater in Christo!*

*Euer Ehrwürden werden aus anderseitigen Nachrichten glaublich schon verstanden haben, was massen der Kayser Chan-hi, noch bey seinen Lebens-Zeiten seinen zweyt-gebohrnen Sohn zum Thronfolger und Reichs-Erben zwar erstlich ernennet, nachmal aber, weiln dieser bey seinen Vatern in, weiß nicht was für einen, üblen Argwohn verfallen, seiner Erbschaft entsetzet, für einen Aufrührer erkläret, und zur ewigen Gefängniß verdammet habet, wo er, nach einig, im Elend zurückgelegten Jahren endlich sein unglückseliges Leben mit dem Tod verwechslet hat; er unterliesse etliche Prinzen, deren der Erstgebohrne ein ganz ausnehmender Gönner deren Europäern, und mein besonderer Freund ware. Jetzt lauffenden Jahr wurde dieser fürstliche Prinz von eben jenen Sternseher, dessen Raths er sich, um den kaysertlichen Thron besteigen zu können, heimlich bedienet hatte, bei dem hohen Reichgericht angeklaget: zur Red und Antwort gestellt: einer angemaßten Herrschsucht überwiesen, und durch den allgemeinen Ausspruch deren Richtern, aller seiner Güter, die dem jünger gebohrnen Bruder zu Theil worden, beraubt, und auf ewig in dem Kerker also eng verschlossen, daß keinem Menschen der Zutritt zu ihm gestattet wurde.*

*Das letzte Merkmal seiner aufrichtigen Zuneigung gegen uns Europäer verdienet da angeführt zu werden. Eben jenen Tag, da er zur scharffer Untersuchung gezogen wurde, fand er eine Gelegenheit, uns ingeheim anzudeuten, wie gefährlich es mit seiner Sach stünde, zugleich aber auch warnen, daß niemand aus uns sich die Mühe geben solle, ihn zu besuchen, oder einige Botschaft zuzusenden; massen diese unsere Höflichkeit, in gegenwärtigen Umständen, uns in einen üblen Verdacht, und etwann gar in ein unverdienliches Unglück bringen möchte, welches ihm, in seinem äußersten Elend eine gar empfindliche Zugab seiner Betrübniß seyn würde.*

*Ein nicht milderes Schicksal hat den, bey dem Kayser und ganzer Hofstaat in größten Ansehen stehender Statthalter der Kayserlichen Residenz-Stadt Peking, O-xen genannt, getroffen: er ist eben dieses Jahr in die Ungnad des Kayser verfallen; indem er beschuldigt wurde, daß er sich in einem gewissen*

Rechtshandel, den er auf Befehl des Hofes schlichten sollte, mit Geld bestechen lassen, und von dem beklagten Theil zehen Tausen Unzen Silber zum Geschenk angenommen hätte.

Andere sagen, er habe Waffen von verschiedener Gattung, entweder aus Übersetzung, oder gar mit seinem Gutheissen aus dem Reich ausführen, und einigen benachbarten, mit dem Kayser nicht verbundenen Königleinen, zu kommen lassen. Das Urtheil wurde über ihn von dem Gericht, dem er übergeben worden, dahin gefället, daß er des Todes schuldig sey. Da ihm dann der Kayser einen Strick zugesendet, mit welchem er sich selbst, ingeheim, das Leben abkürzen mußte.

Dem höchsten Hio-juen, oder Vorsteher der Wissenschaften hat es nicht zwar das Leben, doch seine Würde gekostet, weil er die, denen Gelehrten sonst nach Verdienst zu bestimmenden Ehren-Stellen um das Geld verkauft: er wurde seines Amtes von dem Kayser entsetzet. Gleiche Straf wartet auf den Unterkönig von Che-kiang, wofern er die Anklag, die jetzt wieder ihn geführt wird, von sich durch sattsame Beweise nicht ableinen wird. Er ist beschuldigt worden, daß er ungerechtes Gut mit Gewalt an sich gezogen, und von seinen Unterthanen, wider die Gebühr die Gaben erpresset habe.

Man siehet hier immer derley ernsthafte Denkmal der scharffen Gerechtigkeit des jetzt regierenden Monarchen, oder vielmehr seiner Reichsministern, die ihm als getreu, klug und erfahrene Männer von seinem Vater und Großvater überlassen worden, und denen er die Reichsregierung fast gänzlich allein überlasset.

Er unterdessen unterhaltet sich mit verschiedenen Lustbarkeiten; wie er dann jetzt wirklich in der Tartarey auf der Jagd sich befindet. Er ist mit einem großen Gefolg der meisten Hofherren dahin dem 5. September aufgebrochen, und wird bey zwey Monat all dort verweilen. Die Reichs-Geschäften schlichtet bis dahin das zwölftste Königlein, der fünfte Bruder des Kaysers, dem zu Mit-Regenten die zwey großen Fürsten, O-tai und Chang-ting-tu, zugegeben worden.

Die Anzahl der Missionarien dieses Reiches hat heuer der Tod um drey, und zwar von der chinesischen Mission sehr lang und wohlverdiente Männer, P. Xaverium D'Entrocalle: P. Dominicum Parennin, beede Franzosen, und P. Emanuel Lopez, nicht ohne unserer und dieser ganzen Kirchs, dero Stützen sie waren, ungemeynen Schmerzen gemindert. Der erste hat seines Lebens Tag auf acht und siebenzig, der zweyte auf sechs und siebenzig, der letztere auf fünf und achtzig Jahre erstreckt. Dieser in Portugal gebohrene Apostel hat ganze sieben und vierzig Jahre in diesem mühesamen Weingarten gearbeitet, und die unter allen zahlreichste Christenheit zu Xam-hay mit solcher Gedult und Beständigkeit gepflegt, daß ihm wegen dieser seiner unermatteten Gefhissenheit, von den Heidden sowohl wie von den Christen der Namen: Thie-lao-ye, das ist: der eiserne Priester, beygelegt worden. Seine Bemühungen waren auch nicht unfruchtbar; massen man sagt, daß er, Zeit seines Apostolats, über vierzig Tausend Seelen durch die Tauf der Kirche Gottas einverleibt habe. Die Zärtlichkeit der Liebe, mit der er seinen Schäflein zugethan war, zeigten sie, da sie ihm, als er in der letzten Verfolgung des Kaysers Yum-tschin nach Macao zurückgekehret, einhellig versprochen, daß, wofern er Zeit wührender Verfolgung, all da sein Leben schlußsen sollte, sie seinen Leichnam von dannen in ihre Kirchs zur Ruhestatt überbringen wollten, ebenso wie sie vor Jahren ihren beliebten Missionarium, Patrem Brancati von Canton, wo er verstorben, nach Xamhay übertragen haben. Das mehrere von diesen dreyen Ruhmwürdigen Chineser Aposteln werden Euer Ehrwürden ein anderemal vernehmen, da man ihr Leben und Thaten zum wohlverdienten Nachruhm etwas weidläufiger verfassen und den Europäern mittheilen wird.

Vor wenigen Tagen ist die russische Caravana oder Reisegesellschaft aus hundert und dreißig Köpfen, theils Kaufleuten, theils Soldaten und anderen Reisenden, unter welchen ein teutscher von Rostock gebürtiger Wundarzt hier eingetroffen. Sollen uns diese keine Europäischen Neuigkeiten mitgebracht haben, würden wir ihnen wenigstens die unseren anvertrauen und bey deren Abreise sicher nach Europa übersenden können. Vielleicht fallet mir bis dahin etwas vor, daß ich an Euer Ehrwürden überschreiben möge.

*Legt da die von der künstlichen Hand unseres liebsten Bruders Joseph Castiglione gemahlene Bildniß des Heil. Herz Jesu bey. Mir würde es eine ungemeyne Freude sein, wann Euer Ehrwürden selbe zu Wien oder Augspurg von einem erfahrenen Künstler in Kupfer stechen und uns einige hundert Abdruck zukommen ließen. Das hiesige christliche Volk ist der Andacht zu diesem allerheiligsten Herzen zart zugethan und haben wir in unserer Hauskapelle der Residenz des heiligen Joseph einen Herz Jesu Altar, welcher vor wenigen Jahren bey einer durch Nachlässigkeit der Bedienten entstandenen und 11 Stund lang dauernden Feuersbrunst gar wunderbarlich von der in der Capelle herumfressenden Flamme unversehrt erhalten worden ist. Ich befehle mich in das heilige Meßopfer.*

*Euer Ehrwürden*

*Peking,*

*dem 1. November 1741*

*Diener in Christo*

*Erenbertus Fridelli*

*Missionarius der Gesellschaft Jesu in China.*

Eineinhalb Jahre später, kurz nach Vollendung des siebenzigsten Lebensjahres, starb P. Xaver Erenbert Fridelli am 4. Juli 1743 in der Jesuitenresidenz an der St.-Josephs-Kirche in Peking.

### Würdigung der Missionsarbeit Fridellis

Fridellis missionarische Tätigkeit fand allenthalben größtes Lob. P. Florian Bahr schreibt in einem Brief vom 3. November 1739<sup>110</sup>: „P. Erenbertus Fridelli, der sich Euer Ehrwürden zu Gnaden empfiehlt, lebt wohl und arbeitet in diesem Weinberg des Herrn eifrig. Gott segnete seine und seiner Mitgesellen fleißiges Bemühen so, daß sie vom November des verflossenen bis November dieses Jahres hier in Peking in unserer Kirche des Hl. Joseph 3612 bei dem Tisch des Herrn mit der himmlischen Speis ernährt, außerhalb dieser Kirche aber noch 2570 das hl. Abendmahl geheim dargereicht haben. Sie haben ferner 80 Sterbende mit den letzten Sakramenten versehen und 898 Täuflingen das Abendmahl gespendet, darunter waren schon 181 erwachsene Haiden, die übrigen Kinder, von ihnen wiederum 158 von jenen, welche hier bei den drei Stadttoren — deren Sorge diese Kirche traget — ausgesetzt und verworfen worden wären.“

Einen Tag später berichtet P. Augustin Hallerstein über die Verdienste Fridellis<sup>111</sup>: „P. Xaverius Erenbertus Fridelli aus unserer Provinz ist Vorsteher der Kirche [von St. Joseph] und Feiertagsprediger in sinischer Sprache. Ein Mann zwar von hohem Alter, aber bei noch guten Kräften, welcher sich sowohl um die sinische Mission als auch um den Hof verdient gemacht hat.“

P. Hallerstein schrieb nach dem Tode Fridellis auch den Epilog auf den Verstorbenen<sup>112</sup> und würdigt die apostolische Tätigkeit Fridellis mit den Worten: „P. Erenbert Fridelli, ein Österreicher aus Linz, verließ uns im Alter von 70 Jahren, von denen er 37 Jahre als Missionar in China verbracht hatte, um den Lohn für seine apostolischen Arbeiten in Empfang zu nehmen . . . Sowohl als Geograph als auch als Missionar hat er bei seinen Reisen keine Gelegenheit versäumt zu predigen und das Evangelium zu verkünden . . . Am 4. Juli um die neunte Abendstunde entschlief er im Herrn, am Tage darauf wurde er aufgebahrt und nach 10 Tagen beerdigt. Der von seinem Tod benachrichtigte Kaiser [Kienlong] übersandte 200 Taelen, was etwas mehr als ebensoviel römische Scudi beträgt, für die Kosten des Begräbnisses.“

Aus seinen Briefen geht deutlich hervor, daß Fridelli sich eifrigst mit der chinesischen Ritenfrage befaßt hat. P. Stöger S. J. schreibt unter anderem: „Fridelli wurde hierauf vom Kaiser, der den Christen sehr gewogen war, beauftragt, in Rom die chinesische Ritenfrage und die Lage der katholischen Kirche beim Papst vorzubringen. Aber diese Angelegenheit wurde vereitelt<sup>113</sup>.“ Einen ähnlichen Auftrag erhielt um diese Zeit (1721) von Kaiser Kanghi auch P. Nikolas Giamprimo, der zugleich eine Denkschrift über die chinesischen Riten an Papst Innozenz XIII. übergeben sollte; P. Giamprimo kehrte jedoch aus Rom nicht mehr nach China zurück<sup>114</sup>.

Dieser ehrenvolle Auftrag des Kaisers Kanghi an Fridelli zeugt nicht nur von der großen Gunst, in der Fridelli beim chinesischen Kaiser stand, dessen Vertrauen er genoß, sondern er zeigt auch, daß Fridelli ein Vorkämpfer in der chinesischen Ritenfrage war, deren günstige Lösung für China und die Christenheit einen unermesslichen Gewinn bedeutet hätte.

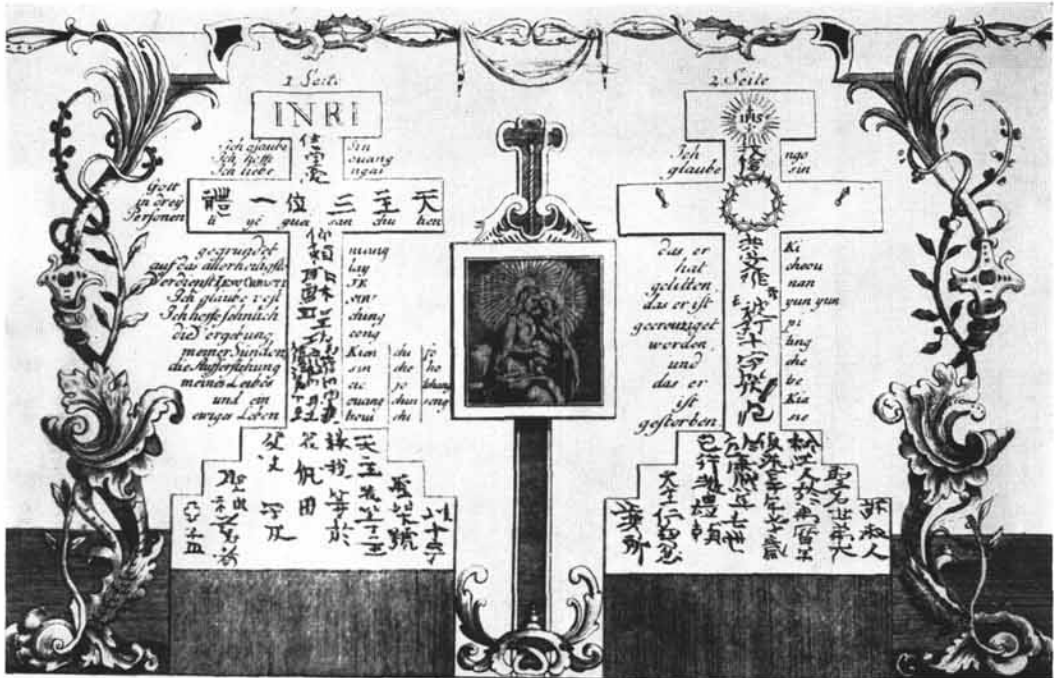
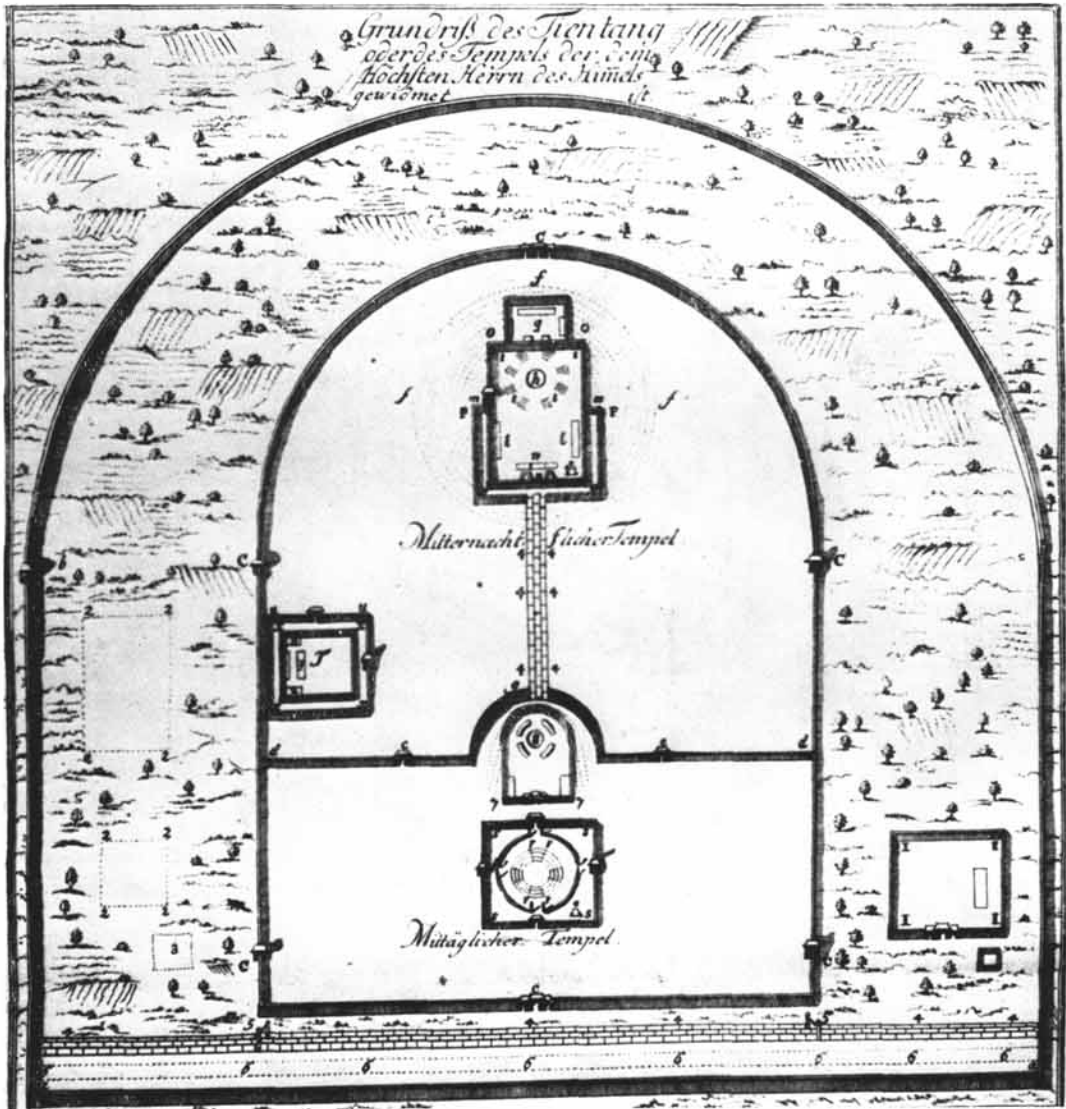


ABBILDUNG DES CREUTZES MIT WELCHEM SICH DIE CHINESISCHEN CHRISTEN  
BEERDIGEN LASSEN.

18 „Abbildung des Creutzes, mit welchem sich die chinesischen Christen beerdigen lassen.“  
(Du Halde-Mosheim, Teil 3, Seite 8)



19 Chinesischer Tempel („Grundriß des Tientang oder des Tempels, der dem höchsten Herrn des Himmels gewidmet“)

„Von der Religion und dem Gottesdienst der alten Chineser“ schreibt Du Halde-Mosheim:

„Ihr Gottesdienst hatte zum ersten Gegenstande ein höchstes Wesen, einen unumschränkten Herrn und Urheber aller Dinge, den sie unter dem Namen Chang ti, das ist, höchster Kayser, oder auch Tien verehrten, welches letzte Wort bey den Chinesern mit dem vorigen einerley Bedeutung hat. Die Kayser haben dieses als ihre vornehmste Pflicht angesehen, die vornehmsten Gebräuche zu beobachten, sonderlich diejenigen, die von keinen anderen als von den Kaysern, die Oberhäupter des Volkes sind, ausgeübt werden können. Sie sind Kayser, um zu regieren, Lehrer, um zu lehren, und Priester, um zu opfern, und dieses alles darum, damit die Majestät des Kaysern, wenn er sich in Gegenwart seines Hofes demüthiget, bey dem Opfer, welches er im Namen des ganzen Reiches dem Himmel bringt, zur Erhöhung der höchsten Majestät des Himmels desto mehr beytrage und mit diesem nicht in Vergleichung gesetzt werden könne. Das liest man im Buch Y king und Chu king, der Kayser, heisset es daselbst, ist der einzige, dem es erlaubt ist, diese feierliche Verehrung vor dem Chang ti zu verwalten. Denn der Chang ti hat denselben zum Sohn angenommen, er hat ihn auf der Welt zum Erben seiner Majestät ernennet, er hat ihm einen Theil seiner höchsten Oberherrlichkeit beygeleget, er ertheilet ihm seine Befehle, er überschüttet ihn mit seinen Wohlthaten. Wenn also dem höchsten Wesen und dem Beherrscher der ganzen Welt ein Opfer gebracht werden soll, so darf es durch keine andere, als durch diejenige Person geschehen, die



*Eine Chinesische Hochzeit*

## 20 Chinesische Hochzeit

„Wenn der Tag der wirklichen Vermählung gekommen, so wird die Braut in eine Sänfte gesetzt, darin verschlossen und samt ihrer Ausstattung dem Bräutigam zugeschickt. Unter dem gemeinen Pöbel besteht diese Ausstattung in Hochzeitskleidern, Kasten, Nadeln und anderem Hausgeräthe, das der Vater seiner Tochter mitgiebt. Eine Anzahl dazu gemieteter Leute begleitet sie am hellen lichten Tage mit Lichtern und brennenden Fackeln. Vor ihrer Chaise gehen Pfeifer, Hoboisten und Pauker her, hinter her folgen ihre Eltern und nächsten Anverwandten. Ein getreuer Bedienter des Hauses hat den Schlüssel zur verschlossenen Sänfte, den er keinem anderen als dem Bräutigam in die Hände giebt; welcher prächtig gekleidet ist und die ihm ausgesuchte Braut an der Pforte seines Hauses erwartet. So bald sie in ihrer Sänfte angekommen, so nimt er den Schlüssel dazu von dem Bedienten an, und öffnet sie mit großer Begierde. Und da siehet er seine Braut zum ersten mal, und urtheilet von ihrem guten oder bösen Glück. Einige, die mit ihrem Schicksal schlecht zufrieden sind, schliessen die Chaise augenblicklich wieder zu, und schicken die Braut wieder zu ihren Eltern, und wollen lieber ihr Geld verlieren, als so was schlechtes ins Haus dafür bekommen; doch pfeget dieses, wegen der dabey bewiesenen Sorgfalt, sehr selten zu geschehen. Sobald die Braut aus der Sänfte heraus gestiegen, so tritt ihr der Bräutigam zur Seite. Sie gehen beyde durch einen langen Saal, und beugen sich daselbst viermal vor dem Tien oder dem Himmel. Und wenn hiernächst einige Beugungen gegen beyderseits Eltern und Freunde geschehen, so wird die Braut den Händen desjenigen Frauenzimmers übergeben, die zur Hochzeit eingeladen worden. Sie bringen denselben Tag in lauter Lustbarkeit zu, da indes der Bräutigam seine Freunde in einem anderen Zimmer bewirtheht.“

(Du Halde-Mosheim, Teil 2, Seite 142, 144)

---

der Himmel zur höchsten Würde des Reichs ernennet hat. — Der Kayser muß daher von seinem Thron herabsteigen, er muß sich vor dem Kayser des Himmels demüthigen, er muß dessen Segen über das Volk erbitten, zugleich aber auch das Verlangen des Volkes dem Himmel offenbaren. Dieser Gottesdienst und diese Opfer sind seit einer langen Reihe von Jahrhunderten fortgesetzt worden.“ (Du Halde-Mosheim, Teil 3, Seite 5 ff., 8)



*Ein Chinesisches Leichenbegängnis.*

## 21 Chinesisches Leichenbegängnis

„Es ist den Chinesen schlechterdings verboten, ihre Todten innerhalb der Städte oder Dörfer zu begraben. Die Erlaubnis aber haben sie, dieselben in ihren Häusern in den Särgen so lange zu behalten als sie wollen. Sie behalten sie daher etliche Monate, ja wol ganze Jahre als eine Kostbarkeit in ihren Häusern, ohne daß sie von der Obrigkeit zur Beerdigung derselben gezwungen werden können.

Wenn der Tag zur Leichenbestattung angesetzt worden, so wird allen Freunden des Verstorbenen Nachricht davon ertheilet, die sich denn an dem bestimmten Tage gewiß einfinden. Den Leichenzug eröffnen diejenigen, die verschiedene Statuen von Pappe oder Kartenpapier tragen, darauf Slaven, Tyger, Löwen, Pferde und dergleichen mehr abgebildet sind. Hierauf folgt der übrige Haufe paarweise. Einige tragen Standarten, kleine Fahnen, Räuchergefäße u. s. f. Andere machen eine ganz klägliche Trauermusik. An gewissen Orten wird das Bild des Verstorbenen sehr hoch hervorgehalten. Es ist sein Name und Würde mit gros en Buchstaben darauf geschrieben. Darauf folget der Sarg, der wie ein Gehäuse mit einem Tuch von Violettseide bedeckt ist; auf den vier Ecken hangen Quasten von weisser Seide, die mit Goldfaden durchwirkt sind. Die Bahre, auf welcher der Sarg stehet, und die eine recht grosse Maschine vorstellet, wird von 64 Männern getragen. Diejenigen aber, die nicht so viel daran wenden können, bedienen sich einer andern Maschine, die nicht so viel Träger erfordert. Der älteste Sohn, der hinter dem Sarg vor den übrigen Kindern hergeht, ist mit einem Sack von Hanfzeuge bedeckt, und geht an einem Stabe ganz krumm gebücket, als ob ihn die Last seines Schmerzes gebeuget hätte. Hierauf erscheinen die Freunde und Anverwandten in Trauerhabit, eine grosse Anzahl mit weissen Tüchern behangenen Sänften, darinnen die Töchter, Weiber und Slavinnen des Verstorbenen getragen werden, und insgesamt erbärmlich heulen. Es läst dieses Heulen und Geschrey, so die Chineser bey Beerdigung ihrer Todten anstellen, recht abenteuerlich.“

(Du Halde-Mosheim, 2. Teil, Seite 148—151.)